

Johann Joachim Spalding

Betrachtung über die Bestimmung des Menschen

Schwerin: [Wilhelm Bärensprung], 1759

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1727164474>

Druck Freier  Zugang



Lehrbuch
über die Bestimmung der
Körper.

1759.

C1

565 St. St.

Cl
575. AA

15

Betrachtung
über die
Bestimmung
des
Menschen.

GR. HERZOGL.
MECKLENBURG
SCHWEDEN
REGIERUNGSG.
BIBLIOTHEK



Schwerin, 1759.

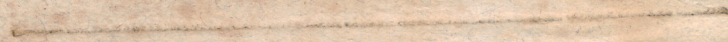
Handwritten text in Gothic script, likely a title or header, appearing as a mirror image.

Small handwritten text or number, appearing as a mirror image.

Large handwritten text in Gothic script, likely a title or header, appearing as a mirror image.

Small handwritten text or number, appearing as a mirror image.

Large handwritten text in Gothic script, likely a title or header, appearing as a mirror image.



Handwritten text at the bottom of the page, appearing as a mirror image.



Quid sumus? — et quidnam victuri gignimur?

PERSIUS.

Ich sehe, daß ich die kurze Zeit, die ich auf der Welt zu leben habe, nach ganz verschiedenen Grundregeln zubringen kann, deren Werth und Folgen daher auch unmöglich einerley seyn können. Da ich nun unläugbar eine Fähigkeit zu wählen, und in meinen Entschliessungen eines dem andern vorzuziehen an mir finde, so muß ich auch hiebey nicht blindlings zufahren, sondern vorher nach meinem besten Vermögen auszumachen suchen, welcher Weg der sicherste, anständigste und vortheilhafteste sey. Manche Erfahrungen haben mich schon in Dingen von geringerer Wichtigkeit gelehret, daß die quälende Empfindung der Reue nach vollbrachten Handlungen nicht in meiner Gewalt ist; desto mehr würde ich mir hernach vorzuwerffen haben, wenn ich nicht die ernsthafteste Ueberlegung auf dasjenige gerichtet hätte, worauf mein eigentlicher Werth und die ganze Verfassung meines Lebens ankommt. Es ist doch einmal der Mühe werth, zu wissen, warum ich da bin, und was ich vernünftiger Weise seyn soll.

Die Beyspiele der Menschen neben mir sind mir in diesem Stücke keine gütliche Gewährleistungen; und wenn sie es auch seyn könnten, so sondern sie sich doch selbst hierinn so unendlich weit von einander ab, daß ich in viel größerer Verwirrung und Verlegenheit seyn würde, mir unter ihnen einen Führer auszu-



auszusehen, als für mich selbst nach dem richtigsten Wege zu forschen. Wenn ich dem einen Schwarm folge, so bin ich allemahl sicher, von dem andern entweder verlacht oder verdammet zu werden. Ich weiß dieser Ungelegenheit nichts stärkeres, als eine aus Untersuchung entspringende Gewißheit entgegen zu setzen, und ich hoffe, diese wird mich auf allen Fall gegen beydes gleichgültig machen.

So viel begreiffe ich leicht, daß die gemeinen Bestrebungen nach Reichthum und Ehre, wenn sie nicht als bloße Mittel zu wirklichen Absichten und Gütern angesehen werden, dem wahren Zwecke des Menschen unmöglich gemäß seyn können. Es ist so viel leeres, so viel falsches, so viel auf die bloße Einbildung beruhendes in diesen Glückseligkeiten, daß ich mich unfehlbar in einem tausendfachen Elende befinden kann, wenn ich gleich in jenen alle meine Absichten völlig erreicht habe. Wäre meine Natur sonst keiner wirklichen Empfindungen der Lust und des Schmerzens fähig, und stünden danach meine Fantasien und Vorstellungen beständig unter meiner Herrschaft, so würde ich mir kein Bedenken machen dürfen, mein Glück in Fantasien und Vorstellungen zu setzen, und solchen sodann mit einer unverrückten Begierde nachzuhängen. Allein hievon bin ich mir des Gegentheils viel zu innerlich bewußt. So lange also noch was wesentlichers, das meine Neigung rege machen kann, in der Natur vorhanden ist, kann ich mich vor mir selbst nicht entschuldigen, wenn ich mich bey Träumen aufhalte.

Dergleichen wesentlichers ist ohne Zweifel das Vergnügen der Sinne. Ich gestehe es: dieß wirkt auf mich mit einem gewaltigen Reize. Sollte ich wol nicht dazu seyn, es zu suchen und zu genießen? — Der Trieb zum Vergnügen, der so tief in meiner Seele liegt, scheint es zu rechtfertigen, wenn ich mich dieser Gattung von Begierden ganz überlasse. Was will ich mehr, als Vergnügen, da ich, allem Ansehen nach, zum Vergnügen gemacht bin? — Und was fehlt mir an Vergnügen, wenn ich mir nichts versagen darf? Dieser Grundsatz wird auch, wie es scheint, von der Erfahrung mächtig unterstützt. Wenn ich mir die süße Betäubung vorstelle, in welcher eine beständige Abwechslung von sinnlicher Lust mich durch die kleine Dauer dieses Lebens hindurch führen kann, so dünkt mich, bleibt mir nichts weiter zu wünschen übrig. Warum soll ich mir einer Begierde, die in mir aufsteiget, erst zu habern anfangen, da sie mir zum Lohn ihrer Erfüllung voraus ein unsehbares Ergößen verspricht? Warum soll ich entfernte, ungewisse, vielleicht eingebildete Folgen durch die Furcht aus der Zukunft herbey holen, um mir die Zeit zu vergiften, die ich unterdessen anwenden könnte, neue Neigungen rege zu machen, und auf eine neue Art zu sättigen? Was mangelt jenen von Wollust trunkenen Menschen? Und was wird mir mangeln, wenn ich meiner Seele, durch Gewährung dessen, was sie selbst fodert, beständig zu thun gebe, und wenn ich immer ein Vergnügen so an das andere knüpfe, daß kein leerer Platz dazwischen sie mit Ekel quälen, oder mit Ueberlegungen erschüttern darf? Die Natur und die Gesellschaft sind uner-

schöpfli-

schöpffliche Quellen dieser Lust, die meine Cinnen nicht müßig lassen werden, wenn ich sie ihnen nur widmen will. —

Diese Ueberredungen sind stark; aber mich dünkt, ihre Stärke habe etz was wildes und übertäubendes an sich, welches meiner Seele noch nicht Stille genug verstatet; darum muß ich sie nochmal gelassener untersuchen.

Das was ich an manchen Beyspielen derer, die nach den bisherigen Grundregeln verfahren, wahrnehme, ist schon geschickt, einiges Mißtrauen in diesen Zusammenhang meiner Urtheile bey mir zu erwecken. Ich habe ihre Lust gesehen; ich habe ihre Begierden gleichsam in ihrer Geburt befriediget gesehen; ich habe gesehen, mit welcher Schnelligkeit sie auf einer Ergözung zur andern geeilet, mit welcher Wachsamkeit sie auf allen Seiten das Vergnügen gehaschet, das bey ihnen vorbey streichen wollen, mit welcher triumphirenden Gewalt sie den schwermüthigen und grüblenden Theil ihrer Seele in den Schranken gehalten. Das war ein Meer von Wollust, darinn sie schwammen. Aber dieser Zustand ist nicht mehr, und die Veränderung ist traurig. Jener seufzet in der Dürftigkeit, die ihm, nebst dem kostbaren und ausgekünstelten Vergnügen, auch zugleich das wolfeilere und natürlichere entziehet; und dieser schmachtet in Krankheiten und Schmerzen, die ihn nichts angenehmes empfinden lassen. Eines so wohl als das andere ist eine eigentliche Folge ihres Eifers, womit sie die grosse Grundregel, sich nichts zu versagen, zur Ausübung gebracht haben. Es fehlet unendlich viel, daß das Andenken der Wollüste, die sie genossen, oder der Bemühungen, womit sie darnach getrachtet haben, ihnen iho eine überwiegende Verurtheilung geben solte. Diese werden ihnen vielmehr zu so viel Furien, die ihr Inwendiges zerreissen.

Das erschrockt mich. — Wolte ich wol in ihrer Stelle seyn? Wolte ich mich wol in die auch nur wahrscheinliche Gefahr geben, daß ich einmal in ihrer Stelle seyn könnte? Solte ich denn wohl dazu auf der Welt seyn, alles zu thun, was den Empfindungen meiner Sinnen schmeichelt? — Es ist verdrießlich, daß bey der wünschenswürdigsten Sache in der Welt, bey dem Vergnügen, schlimme Wirkungen möglich sind; aber das kann ich nun einmahl nicht ändern. Ich muß also bey dieser Regel nur auf Einschränkungen bedacht seyn. Ich muß das Vergnügen der Sinne so genießen, daß ich für seine schlimmen Früchte sicher bleibe. Hierinn besteht die grosse Wissenschaft, an welcher die feinsten Köpfe so lange gearbeitet haben; ihre einzige Hauptwissenschaft des Lebens. Die Kunst ist freylich nicht wenig werth, die mich lehret, das Süße aus der Wollust herauszuziehen, ohne von ihrem Stachel getroffen zu werden; und wenn dies gleich vermittelt einer Mäßigung und Enthaltbarkeit geschehen muß, die mir etwas kostet, so ist doch der Preis nicht zu hoch, für welchem ich die Befreyung von Ekel sowohl, als nachmaligen Schmerzen, zugleich erkaufe. Ich genieße vielleicht weniger Lust, aber sie ist empfindlicher und dauerhafter. Hier



schleichen sich keine nagende Sorgen in das Herz, das nur dem Vergnügen offen steht. In dieser Folge von Ergänzungen ist zwar Raum für Gedanken und Behutsamkeit, aber nicht für Kummer und Vorwürfe und schreckende Einbildungen. Ich unterdrücke meine Vernunft nicht; ich brauche sie ihrem Zwecke gemäß, und lasse sie, da ich zum Empfinden lebe, den Empfindungen dienen. So fließet dann mein Leben als ein sanfter Bach unbestürzt zwischen lauter Dämmern dahin. — Und so wäre also ein ordentlicher Wollüstling dasjenige, was die Natur aus dem Menschen haben will. —

Nach diesem meinen neuen System genieße ich nun eine Zeitlang die Ergänzungen dieses Lebens mit aller Behutsamkeit und Sorgfalt. — Und nichts desto weniger finden sich gewisse Augenblicke, da mir ist, als wenn mir etwas fehlet. Ich kann den Ekel und Ueberdruß mit aller meiner Mühe nicht vermeiden; ich werde unzufrieden; alles wird mir zur Last, und ich selbst. Ich zerstreue mich; aber ich spüre bald, daß ich meinen Unmuth zwar auf eine kleine Zeit vergesse, aber nicht hebe. Ich nehme meine Zuflucht zu meinen gewohnten Vergnügen, zu den unschädlichsten die ich kenne; allein in diesen trüben Stunden habe ich gleichsam den Geschmack daran verlohren; sie sind iho das nicht, was mich befriedigen kann; meine ekle Seele stößt sie von sich, und bleibt in ihrer unsterbigen und trostlosen Verwirrung. Es ist ein dunkles Gefühl von Sehnsucht und einem geheimen Vermen in mir, das mich zu Boden drückt, das mich verzehret. Ich Unglückseliger! Was will ich denn? und wie ist mir geholfen? —

Das ist mir wenigstens nun offenbar, daß die angenehme Bewegung meiner Sinne nicht meine ganze Seele ausfüllet; daß noch gleichsam ledige Abgründe darinn seyn müssen, welche eine Befriedigung von ganz anderer Art erfordern. Aber wo finde ich diese andere Befriedigung? Wo finde ich diese unbekante Sättigung, nach welcher mein leerer Geist mit Angst und Unruhe schmachtet? —

Wann ich ohne die Nebelung meiner Sinnlichkeit in mich selbst gehe, so sehe ich wol, daß wahre Verbesserungen, Vollkommenheiten und Vortheile meiner selbst bey mir möglich sind, daß meine Natur mich innerlich antreibt, darnach zu trachten, und daß die Erreichung dieses Bestrebens mir ein Wohlgefallen erwecket, worinn meine Seele schon mehr Veruhigung findet, als in dem blossen Zaumel sinnlicher Lüste. Die Gesundheit, Stärke und Geschicklichkeit meines Leibes verdienen an sich meine Sorge, auch ohne unmittelbares Ansehen auf das Ergötzen, welches meinen Sinnen daraus zu Theil werden kann. Noch mehr vergnügen mich die Vorzüge und Kräfte meines Geistes, wenn ich sie erkenne und wachsen sehe. Ich finde, daß ich so viel besser bin, daß ich in eine so viel höhere Ordnung gehöre, als das mannichfaltige Vermögen zuzimmit, dessen ich mir bewußt bin. Ich beschäftige mich also mit demselben nicht ohne Empfindung einer einnehmenden Lust. Ich bringe alles zusammen, ich brauche alles, meinen Geist vollkommener zu machen. Ich suche mein Gedächtniß zu bereichern, meine

meine Begriffe aufzuklären, meinen Witz zu schärfen, meine Einsicht zu erweitern und zu befestigen. Ich ermüde nicht, diese meine Fähigkeiten immer von einer Stufe auf die andere zu bringen. Ich Sorge also für mich, für meine wahren Vortheile, und ich freue mich, wenn ich sie besitze.

Das ist alles meiner Natur gemäß, aber es ist noch nicht genug. Ich sehe andere Wesen um mich, und ich frage mich dabey: Sind diese alle um meiner willen da? Haben sie keinen andern Zweck, als mein Bestes? Findet zwischen mir und ihnen kein anderes Verhältniß statt, als daß ich gleich einem Mittelpunct, alles andere auf mich ziehen darf? Bin ich mir alles, und allen andern Wesen für sich nichts schuldig? Und habe ich keinen andern natürlichen Zweck, keine andere natürliche Begierde, in meiner Seele, als meinen Nutzen?

Ich wende hiebey eine neue Aufmerksamkeit auf mich selbst, und auf das, was sich in mir bey verschiedenen Fällen geäußert hat, und da entdecke ich unwidersprechlich, daß noch etwas mehrers ist, wohin sich meine Seele neiget, und was für sie gehöret. Ich habe vielfältig, zu meiner Verwunderung, Triebe und Empfindungen in mir wahrgenommen, die ich gar nicht zu den Begierden nach sinnlicher Lust, oder nach eigenem Vortheil rechnen, und denen ich mit diesen gar nicht genug thun kann. Woher kömmt doch das Ergehen an den guten Beschaffenheiten und an der Glückseligkeit anderer Wesen? Woher das rührende Wohlgefallen oder Mißfallen an Handlungen, die ich vor anständig oder schändlich halte? Was war es doch, das mich hinderte, die von meinem Wohlthäter mir heimlich anvertrauten Güter nach seinem Tode zu verschweigen, und sie seinem darbenden Bruder zu entziehen? Was war der Grund von dem lebhaften Vergnügen, womit ich jenen unschuldigen Fremdling aus der Gefahr befreiete, in welche er durch eine falsche Anklage gerathen war? — Dies alles mag herkommen, woher es will, so sehe ich doch augenscheinlich, daß es nicht aus der Begierde nach sinnlicher Lust, oder nach meiner eigenen Verbesserung, seinen Ursprung hat. Es muß also noch eine ganz andere Quelle von Neigungen in mir seyn, als diese. Und wenn das keine Fantasey ist, oder wenn auch diese Fantasey ausser meiner willkührlichen Gewalt ist, wenn sie mir natürlich und unveränderlich ist, so muß ich nothwendig für ihre Befriedigung mit sorgen. Dies ist aller meiner Ueberlegung werth, und wenn auch die Vortheile und Bequemlichkeiten meiner vorigen Philosophie darüber wieder zum Opfer werden sollten.

Ja, wahrlich, ich kann es nicht läugnen: Ich spüre Empfindungen in mir, dabey ich mich selbst vergesse, die nicht mich und meinen Vortheil, in so fern ich es bin, und in so fern es mein Vortheil ist, sondern ganz etwas anders zum Zweck haben; Empfindungen der Güte und der Ordnung, die mein blosser Wille nicht gemacht hat, und die auch mein blosser Wille nicht vernichten kann; ursprüngliche und unabhängige Triebe meiner Seele zu dem, was sich schickt, zu dem, was anständig, großmüthig und billig ist, zu der Schönheit, Uebereinstimmung und Vollkommenheit überhaupt, und vornemlich in den Wirkungen verständiger und freyhändler Wesen.

Wat

Was sollte ich sonst aus der Schaam machen, aus dieser beschwerlichen und von der Furcht doch so wesentlich unterschiedenen Empfindung? Was wäre die so oft von aller Besorgniß eines Schadens absonderte Reue? Woher käme der grosse Unterscheid des Unwillens bey einerley Nachtheil, der mir entweder von einem Thiere, von einem Kinde, von einem Wahnsinnigen, oder hergegen von einem ordentlichen verständig Menschen aus Vorsatz und Bosheit zugefüget wird; wenn nicht meinem Geist ein natürlicher Begriff von einem Anständigen und Schändlichen, von einem Schönen und Häßlichen, von Recht und Unrecht eingebrückt wäre?

Vielleicht ist diese natürliche Empfindung erst von Anfang an durch die betäubende Macht der Sinnlichkeit, die mich so gleich in der Welt von allen Seiten umringet und bestürmet hat, unterdrückt worden; allein da hat mir nachher eine genauere und tiefer gehende Aufmerksamkeit gar bald gezeigt, daß dies ein Drangel, ein wirklicher Uebelstand in meiner Natur gewesen, derselbe mag auch eine Ursache gehabt haben, welche er gewolt. Und wenn ich es hergegen selbst durch angenommene Fertigkeiten dahin bringe, daß sich diese edlen Triebe nicht so stark mehr in meiner Seele regen, daß sie wider die Obergewalt der andern sinnlichen und eigennütigen Neigungen nicht mehr so laut reden, so bin ich mir auch in solchem Fall gar wohl bewusst, daß es mir etwas gekostet hat, ehe ich sie unter dieses Joch gebracht. So lange ich dahin noch nicht gerathen bin, fühle ich beständig diesen klaren Unterscheid meiner Begierden, daß einige blos auf mich, andere aber auf ein allgemeines Bestes, oder auf das, was an sich gut und schön ist, abzielen; wiewol ihnen allen, denen von der einen Gattung sowohl, als von der andern, das gemein ist, daß ihre Erfüllung das Vergnügen bey sich führet.

Auf die Art fällt die Vermuthung völlig hinweg, daß jene Triebe des Rechts und der Güte ein Vorurtheil, eine Wirkung der Erziehung bey mir seyn könnten. Denn wenn das möglich ist, so weiß ich nicht, warum meine Begierde nach den Vergnügungen der Sinne, und nach meinem Besten nicht gleichfals ein Vorurtheil, eine Wirkung der Erziehung seyn sollte. So gewiß, als ich verlange, etwas anmuthiges zu fühlen, oder eines Vortheils theilhaftig zu werden, so gewiß verlange ich auch, es lieber ohne den Schaden eines Fremden und Unschuldigen, als mit demselben, zu erhalten.

Hier finde ich eigentlich den Ursprung dessen, was in den Handlungen edel und schön ist; den wahren und grossen Unterscheid des Anständigen und Nützlichen. Eine That kann für mich vortheilhaft seyn; sie kann deswegen klug und vernünftig heißen; aber sie kann unmöglich eine edle und schöne That heißen, wenn sie nicht das Beste anderer oder das allgemeine Beste zu ihrem eigentlichen Zweck hat. Die ganze Welt hat diese Begriffe, und braucht sie auch in dem gemeinsten Fällen des menschlichen Lebens.

So ist also gewiß eine Art von Neigungen, eine Quelle der Handlungen in mir, die von meiner Eigenliebe wesentlich unterschieden ist, und doch eben so wesentlich

lich zu meiner Natur gehöret. Ich finde dieses Principium von solcher Kraft, daß es sich oft über meine ganze Seele Meister macht, daß es alle andere Empfindungen gleichsam verschlinget, und allein mich entweder mit Lust oder mit Quaal erfüllet. Wenn ich bey einem Blick auf mein Inwendiges, in meinen Empfindungen Richtigkeit, in meinen Begierden Ordnung, in meinen Handlungen Uebereinstimmung wahrnehme; wenn ich sehe, daß in meinem Gemüthe alles wahr ist, daß darinn alles den wesentlichen Verhältnissen der Dinge gemäß bestimmt ist, so erwecket dieser Anblick eine Wollust in mir, die über alles sinnliche Mißvergnügen triumphiret. Aber dagegen sind die lebhaftesten Ergehungen der Sinne unfähig, mich zu befriedigen, wenn ich, durch das Anschauen einer innerlichen Zerrüttung gequälet, vergebens mir selbst zu entfliehen, und unter den dicksten Schwarm körperlicher Belustigungen, mich vor den Verfolgungen einer inwendigen Anlage zu verstecken suche.

Da ich nun diese ursprüngliche Einrichtung meiner Natur nicht verläugnen kann, so würde ich derselben offenbarlich widersprechen, wenn ich meine Absichten auf nichts weiter, als auf mich, auf meine Lust, und auf meinen Vortheil richten wolte.

Ich sehe nunmehr, wohin meine Natur mich führet, meine ganze Natur, wenn ich sie unverstümmelt und unverfälscht betrachte; und ich will ihr folgen, wohin sie mich führet.

Ich will meine Lust und meinen Nutzen suchen; aber ich will sie nicht allein suchen, weil ich meinen ganzen Zweck und meinen wahren Werth darinn nicht sehen kann.

Dieser Leib, den ich an mir trage, soll erhalten werden, und das ist der vernunftmäßige Zweck, worauf die mir eingepflanzte Begierde nach sinnlicher Lust abzielt. Ich bin selbst ein Theil des Ganzen, und mir selber dabey am nächsten; ich kann niemanden so bald und so leicht, als mir selbst, nützen; darum kömmt mir der Trieb sowohl zu statten, der mich besonders veranlasset, auf dasjenige Recht zu haben, was ich am ersten besorgen kann. Ich weiß auch, daß die Schmerzen und Widerwärtigkeiten, welche meine Sinnlichkeit angreifen, zugleich allemahl mein höheres Vergnügen in einigem Grade schwächen; darum will ich darauf bedacht seyn, auch dieser Stimme der Natur zu gehorchen, die mir jene Schmerzen und Widerwärtigkeit vermeiden heißet.

Indessen soll doch dies beständig meine Hauptsache seyn, daß ich die höhern und edlern Triebe meiner Seele nicht unterdrücken, noch übergehen möge; diese Triebe, von welchen ich deutlich genug erkenne, daß sie billig regieren müssen.

Ich will dahin trachten, daß die Neigung der Güte und der wohlthätigen Liebe, die mir eingepflanzt ist, immer mehr gestärket, und auf alle mögliche Weise befriediget werde. Die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts, die mich so ange-
nahm rühret, soll unveränderlich ein Gegenstand meiner ernstlichsten Bestrebungen,
und



und meine eigene Glückseligkeit seyn. Wenn ich den Unschuldigen vertheidiget, den Elenden geholfen, den Nothleidenden gerettet, den Menschen überhaupt glücklich gemacht sehe, so will ich mich dem Vergnügen, das ich darüber fühle, gänzlich überlassen, und mir diese Zärtlichkeit meiner Seele zu einer Ehre anrechnen, da sie so tief und wesentlich in meiner Natur gegründet ist. Wie sollte ich wünschen, glücklich zu seyn, und doch bey den Angelegenheiten derjenigen unempfindlich bleiben, die es eben sowol wünschen, als ich? Nein! es ist ein Gesetz in mir, das es ganz anders fordert, und das muß ich hören. Gerechtigkeit gegen alle Menschen, Aufrichtigkeit in meinem ganzen Verhalten, Dankbarkeit gegen Vaterland und Wohlthäter, Großmuth gegen Feinde selbst, und eine in dem weitläufigsten Verstande allgemeine Liebe; diese natürlichen und unmittelbaren Ausflüsse einer innerlichen Nüchternheit, darinn die Gesundheit und die Zierde meines Geistes bestehet, dies soll mein angenehmstes und beständigstes Geschäft seyn. Ich will mich gewöhnen, das Gute, das Glück, die Schönheit, die Ordnung allenthalben, wo ich sie sehe, mit Lust zu sehen.

Indem ich aufs klärte gewahr werde, wie verschiedentlich sich die Dinge in der Welt auf einander beziehen, und gegen einander verhalten, und in was für mannigfaltigen Verhältnissen ich selbst gegen andere Wesen stehe, so soll es meine unablässige Sorge seyn, daß meine Empfindungen, Neigungen und Handlungen mit diesen Verhältnissen aufs genaueste übereinstimmen mögen. Ich kann nicht machen, daß ein Mensch, der mein Wohlthäter gewesen ist, mein Wohlthäter nicht gewesen sey: ich kann nicht machen, daß ein Wesen, welches besser und vortrefflicher ist, als ich, mir gleich oder schlechter sey; Wie widersinnlich wäre es denn nicht, wenn ich jenem meine Dankbarkeit, und diesem Hochachtung versagen wolte? wenn ich auf solche Weise dem unveränderlichen Wesen der Dinge widersprechen, und mich wider das alleroberste Gesetz der Wahrheit empören wolte?

Solchergestalt habe ich die ewigen Regeln des Rechts und der Ordnung erkannt. Ich habe erkannt, daß es nicht bey mir stehet, die Beziehungen der Dinge unter ein ander, aus welchen jene Regeln entspringen, noch auch meine Empfindungen davon zu ändern. Es ist also, wenn ich mich selbst nicht verdammen will, kein anderer Weg für mich, als daß ich mich so verhalte, wie es denselben gemäß ist.

Mein Werth und meine Glückseligkeit soll nun darinn bestehen, daß die oberherrschastlichen Aussprüche der Wahrheit, unbetäubt durch den Tumult der Leidenschaften und der eigennützigen Begierden, allein meine Handlungen leiten; daß die reine Empfindung dessen, was sich schickt, meine eigentliche höchste Verbindlichkeit ausmache, und daß ich also überhaupt in einem jeden Augenblicke meines Lebens das seyn möge, wozu meine Natur und die allgemeine Natur der Dinge mich bestimmen.

Hiedurch wird in meiner Seele ein Gleichgewicht, eine Heiterkeit und Ruhe zuwege gebracht werden, die über die Anfälle äusserlicher Widerwärtigkeiten weit hinaus ist. Ich bin freylich für die beschwerlichen Zufälle nicht sicher, welche das menschliche Leben so vielfältig begleiten; allein ich bin dann doch für die Quaalten der Scham und der Reue sicher, welche diese Zufälle immer am

allers



allerbeschwerlichsten machen. Alles Böse, was mich etwa treffen mag, bringet höchstens nicht weiter, als auf meinen Leib, und bringet seine Verwüstungen niemals in meine Seele, so lange ich in einer gelassenen Beschauung mich selbst billigen, so lange ich zu mir selbst sagen kann: Ich thue das, was ich thun soll; ich bin das, was ich seyn soll. Dies allein ist eine unerschöpfliche Quelle der Gleichmütigkeit und des Friedens, der in seiner Stille mehr werth ist, als alles Getöse sinnlicher Belustigungen. Ist gleich das Gefühl dieses hohen Ergehens in mir anfangs schwach gewesen, so habe ich es doch gleich anfangs unumstößlich recht und wahr gefunden; und je mehr ich hernach meinen Geschmaek an der Wahrheit und Ordnung geübet habe, desto feiner ist diese empfindende Fähigkeit meines Geistes, und desto rührender diese Lust geworden. Diese Verfassung meiner Seele bringe ich mit in alle die Umstände, worinn mich mein Schicksal setzet; und was ich dann auch sonst in der Welt immer seyn mag, so bin ich doch innerlich glücklich, weil ich rechtschaffen bin.

Allein auch auffer dem dienet die ganze Natur dazu, mein Vergnügen zu vermehren. Seitdem ich angefangen habe, keine Spur der Schönheit und Regelmäßigkeit nachlässig zu übergehen, finde ich sie unendlich in allem, was ich um mich sehe. Alles ist Ordnung; alles ist folglich ein neuer Gegenstand des Wohlgefallens, der Liebe und der Freude. Wie gleichgültig, wie verachtwürdig sind mir jene blendenden Schimmer des Ansehens und der Pracht, gegen den lebendigen Glanz der wahrhaftig schönen Welt, gegen die Eindrücke der Fröhlichkeit, der Ruhe und der Bewunderung von einem grünen Gefilde, von einem rauschenden Bach, von dem angenehmen Schrecken der Nacht, oder von dem majestätischen Auftritt unzählbarer Welten! Selbst die nächsten und gemeinsten Gestaltungen der Natur rühren mich mit einem tausendfachen Ergehen, wenn ich sie mit einer Seele empfinde, die zur Freude und zum Bewundern aufgelegt ist, und die nicht in sich selbst, in ihrer eigenen Verkehrtheit, den natürlichsten Saamen des Unmuths trägt. Diese meine Seele umfaßt die ganze Natur mit einer höhern Art der Liebe, als die von den Sinnen entspringet; darum ist auch ihre Befriedigung nicht in diese engen und wandelbaren Gränzen eingeschränkt. Ich verliere mich mit Lust in die Erwägung dieser allgemeinen Schönheit, davon ich selbst ein nicht verunstaltender Theil zu seyn trachte.

Indem ich aber diesen Gedanken, die mich so hoch führen, immer weiter folge, so gerathe ich auf einen Begriff, der mich zu einer noch weit erhabenern Bewunderung hinreißet. — Wesen, die schon in ihren Einschränkungen so schön sind; Welten, die in ihren veränderlichen Theilen und in ihrer zufälligen Verbindung so viel Nichtigkeit haben; ein ganzes voller Ordnung, von dem kleinsten Staube an bis zu der unermesslichsten Ausdehnung, voller Regelmäßigkeit in allen seinen Gesetzen, der Körper sowol als der Geister; ein Ganzes, das so mannigfaltig, und doch durch den genauesten Zusammenhang Eines ist; dies giebt mir die Vorstellung von einem Urbilde der Vollkommenheiten, von einer



ursprünglichen Schönheit, von einer ersten und allgemeinen Quelle der Ordnung. — Welch ein Gedanke! — So ist denn etwas, von dem alles, was ich bisher bewundert habe, abhänget? So ist denn etwas, von dem alle Theile der Natur ihre Uebereinstimmungen, ihre Verhältnisse und ihren Reiz haben? ein Verstand, der für das Ganze denkt, der das Ganze einrichtet und lenket? ein Geist, der durch seine unbegreiflichen Ausflüsse allen Dingen Daseyn, Dauer, Kräfte und Schönheit mittheilet? — Hier erweitert sich meine erstaunte Seele bis zum Unendlichen. Mich dünkt, ich empfinde, und mit einem entzückenden Schauder, die Wirklichkeit dieses obersten Geistes. — Wahrlich, er belebet mich, er wüthet in mir! Was würde ich seyn, ohne ihn? Was würde ich können? ich, der ich aufs kläreste weiß, daß ich einmal nicht gewesen bin, und daß ich meine Thätigkeit mir nicht gegeben habe? —

Und was sollten sich daher wol bey mir vor Empfindungen gegen dieses Wesen schicken, in welches alle meine Begriffe von Vortrefflichkeiten zusammen fließen? Bewunderung, Ehrerbietung, und die tiefste Anbetung ist noch wenig genug, das Verhältnis auszudrücken, worinn ich gegen einen unendlichen Geist stehe. Weil ich ihm aber nur so wenig leisten kann, so will ich es ihm doch auch desto aufrichtiger leisten. Ich will mich einer so ungeheuren und abscheulichen Verrückung nicht theilhaftig machen, daß ich mit Gleichgültigkeit und Geringschätzung an den Ursprung der Wesen und der Vollkommenheiten denken sollte. Ich erschrecke über meine Kleinheit in der unermesslichen Natur, und gegen die noch unermesslichere Gottheit. Dieser Sonnenwirbel ist ein Sandkorn. Diese Erde ist ein Staub, ein Punct. Und ich auf dieser Erde, — was bin ich? — Nur das macht mich noch zu etwas, daß ich die Ordnung empfinden, und in derselben bis zu dem Anfange aller Ordnung, zu Gott, hinaufsteigen kann. Zu einer solchen Hoheit bin ich bestimmt, und der will ich immer näher zu kommen suchen.

Ich will nicht eher stehen bleiben, als bis ich der Schönheit bis zu ihrer ersten Quelle gefolget bin. Da soll dann meine Seele ruhen. Da soll sie in allen ihren Fähigkeiten vergnügt, in allen ihren Trieben befriediget, satt vom göttlichem Licht, und entzückt in den Verehrungen und Anbetung der obersten allgemeinen Vollkommenheit, alles niedere und sich selbst vergessen. —

Hiebey erkenne ich denn nun auch ungezweifelt daß dieser alles regierende Verstand keine andere Absicht haben könne, als daß alle Dinge in ihrer Art und im Ganzen gut seyn mögen. Dahin sind alle Gesetze eingerichtet, die er in sie gelegt hat. Dahin zielen die Bewegungen der Körper, und die ursprünglichen Triebe der verständigen Wesen. Die große Empfindung des Guten und Bösen, des Rechts und Unrechts, die ich in mir erkannt habe, rühret nicht weniger von demjenigen her, der seine mächtigen Einflüsse überall ausbreitet. Es ist also eine göttliche Stimme, es ist die Stimme der ewigen Wahrheit, die in mir redet.



Da ich nun einen so ehrwürdigen Lehrer und Gesetzgeber an meinem Gewissen habe, so bin ich zwar deswegen so viel mehr verbunden, auf seine Sprache, die sich ohne Unterlaß in dem innersten Grunde meiner Seele hören läßt, aufmerksam zu seyn, und ihr zu gehorchen; allein ich bin dann auch zugleich gewiß, daß die unwandelbare Redlichkeit, die ich hierin beweise, der richtige Weg ist, jenem Urbilde der Ordnung nach meiner Fähigkeit ähnlich zu werden, und ihm zu gefallen. Es ist nichts bey mir möglich, das mir einen Werth geben kann, nichts, das mich mit der anfänglichen Einrichtung meiner Natur, und mit den Absichten der höchsten Regierung übereinstimmig machen kann, als meine innerliche Richtigkeit. Dieser Grund des Wohlgefallens der Gottheit ist so ewig und unveränderlich, als sie selbst.

Höher kann sich denn auch meine Ehrbegierde unmöglich erheben, als wenn ich dem gefalle, von dem alles Gute herfließet; wenn der, der alles siehet, der mit einem Blick alle Empfindungen und Bewegungen in Millionen Welten durchschauet, wenn der mitten unter dieser Menge auch mich siehet und billiget.

Nun sind mir die Urtheile der ganzen Welt viel zu klein, als daß ich mich darum besonders bekümmern sollte. Läßt sich der Beyfall anderer Menschen, die Gewogenheit der Großen sowol, als die Achtung der Seringern, nicht ohne dem auf der königlichen Strasse der Wahrheit und Gerechtigkeit, die ich allein gehen muß, vor mir antreffen, so verdienen sie gewis nicht, daß ich ihr enthalben einen Schritt auf Nebenwege thue. Kein Mensch, mit allem Schwulst seines Gepranges und seines Stolzes, kann mir durch sein Gutheissen einen Werth geben, weil er selbst keinen Werth hat, als in sofern er rechtschaffen ist, und sich mit mir nach eben demselben ewigen Regelmaß des Rechts und der Ordnung richtet. Ich bin groß genug, wenn ich dem Regierer des Ganzen nicht mißfalle.

So wie mich aber dies groß macht, so macht es mich auch ruhig. Der Geist, der über alles wachet, der wird auch über mich wachen. Er, dessen Weisheit und Güte sich überall in so sichtbaren Spuren offenbaret, wird nichts geschehen lassen, davon das Ende ihm nicht anständig, und seinen Geschöpfen nicht heilsam sey. In seiner Hand allein stehen auch meine Schicksale, und wenn ich mich nicht, durch meine Abweichung von den unveränderlichen Fährstrichen des Wahren und Guten, der glückseligen Wirkungen seiner Fürsorge unfähig mache, wenn der Richter, den er in mir verordnet hat, mich nicht verdammet, so wird nichts von dem, was mir widerwärtig dünkt, mir wahrhaftig schaden können.

Swar in der Welt ist mir alles ein Räthsel. Ich sehe die Oberflächen der Dinge, und ihre inneren Beschaffenheiten entweichen meinen Augen sowol als meinem Nachdenken. Vielleicht lehren mich die langwierigsten und emsigsten Untersuchungen nichts mehr, als nur künstlicher und nicht einmal glücklicher mathmassen. Hier gehet alles ins Unendliche hinnein; und so auch die Verwaltung der Welt. Alles verwirret mich;



alles macht mich ungewiß. — Doch, was brauche ich mehr zu wissen, da ich meine Schuldigkeit und die Oberherrschaft einer unendlichen Liebe mit einer ungezweifelten Ueberzeugung erkenne? Diese sind es endlich doch nur allein werth, daß sich alle übrige Einsichten darinn endigen. Ich will es mich daher auch nicht befremden lassen, wenn ich in Umstände gerathe, davon ich die Folgen und Entwicklungen nicht voraus sehe. Ich will nur meinen grossen Zweck nie aus dem Gesichte verlieren, und mich dann mit einer unbewegten Sicherheit den Fügungen desjenigen überlassen, der alles nach seinem Willen lenket, und dessen Wille immer gut ist. Von seiner Fürsicht geleitet, werde ich mitten durch die fürchterlichsten Verwirrungen dieses Lebens glücklich hindurch gelangen, und alle die Dunkelheiten, die mich vielleicht igo umgeben und stutzig machen, werden sich endlich einmal in Licht und Freude verwandeln.

Aber wann wird dies geschehen? — Ich folge hin und wieder den Schicksaalen in diesem Leben mit meinen Beobachtungen bis ans Ende, und ich finde den Knoten nicht aufgelöst. Erst der Tod endiget hier die Unterdrückung der Tugend, und dort das stolze Glück des Lasters. — Dies widerspricht aller meiner Erwartung, die auf die Begriffe von der Ordnung gegründet war. Können denn die unwandelbaren Regeln der Billigkeit verstaten, daß einer Seele, die so ist, wie sie seyn soll, die natürlichen glückseligen Folgen ihrer innerlichen Richtigkeit, die ihr sonst allein Belohnung genug seyn würden, durch eine boshafte Gewalt auf immer geraubt, geschwächt, oder verbittert werden? Schickt es sich, daß ein rechtschaffenes Gemüth, welches allein glücklich zu seyn verdient, das ganze Leben durch ein Raub der Bosheit, ein Spiel ungerechter Verfolgungen sey? daß Unschuld und Recht verdammet werde? daß die Tugend unter Hunger und Blöße und Verachtung seufze, und oft durch die Hand grausamer Henker und auf den Befehl noch grausamer Tyrannen in Schmerzen und Foltern ihren letzten Lohn finde? und daß hergegen Treulosigkeit und Mordsucht, indem sie die Lust und die Vortheile dieses Lebens an sich reißen, gar nicht inne werden, was es auf sich habe, von dem was ewig recht ist, abzuweichen, und sich wider die Gesetze der allgemeinen Regierung aufzulehnen? — Ebenmaas und Uebereinstimmung verschwinden hier; und mein Begriff von einer herrschenden Ordnung verwirret sich gänzlich. —

Nein! es ist nicht möglich, daß die Welt also regieret werde, da sie einmal regieret wird. Es muß nothwendig ein besseres Verhältniß der Dinge da seyn, solte ich dies auch in seiner völligen Klarheit ausser dem Bezirk dieses Lebens zu suchen haben. Es muß eine Zeit seyn, da ein jeder das erhält, was ihm zukömmt; da alles, was hier verrückt, und an dem unrechten Ort zu stehen scheint, sich in sein gehöriges Geschick, und in die ihm gebührende Stelle hinsetzet, da die allerangemessenste Erstattung in einer unendlichen Verschiedenheit von Graden, von einem äußersten Ende bis zu dem andern, geschehen, und alles in der vollkommensten Proportion hergestellt werden wird. Es ist hier in der Welt eine Art von Disharmonie, die unfirechtig ein Fehler seyn würde, wenn sie sich nicht hernach in eine vollkommene Zusammenstimmung auflösete.

Auf

Auf die Art öffnet sich mir eine Aussicht in die Zukunft, welche meiner bisher gleichsam eingeschlossenen und umwölkten Seele so viel mehr Lust und Freyheit giebet, mir von allen jenen finstern Stellen in dem Plan, nach welchem die Welt regieret wird, eine vollständige Aufklärung verspricht, und mir den ganzen Umfang der Fürsicht unendlich würdiger und grösser macht. Ich erwarte also getrost noch eine entfernte Folge von Zeiten, welche die volle Erndte von der gegenwärtigen Saat seyn, und vermittelst einer allgemeinen richtigen Vergeltung, die Weisheit Gottes rechtfertigen wird, welche das Ganze verwaltef.

Die Anlage scheint ganz offenbar dazu in meiner Natur gemacht zu seyn. Ich spüre Fähigkeiten in mir, die eines Wachsthums ins Unendliche fähig sind, und die auch ausser der Verbindung mit diesen Körpern sich nicht weniger äussern können. Solte mein Vermögen, das Wahre und Gute zu erkennen und zu lieben, alsdenn aufhören, wann es entweder erst durch die Uebung geschickt wird, so viel geschwinder zu einer grössern Vollkommenheit hinan zu steigen, oder auch, wenn es kaum angefangen hat, sich auszuwickeln und in Bewegung zu setzen? Das wäre zu viel vergebliches in den Veranstellungen einer unendlichen Weisheit.

Bin ich aber nur versichert, daß der grosse Urheber aller Dinge, welcher allemal nach den strengsten Regeln und nach den edelsten Absichten handelt, wol nicht willens seyn kann, mich unmittelbar zu zernichten, so glaube ich, darf ich keine andere Zerstörung fürchten. Meine eigene innerliche Beschaffenheit setzet mich dafür in Sicherheit. Wenn ich auf mich Acht gebe, so finde ich, daß ich in dem allergenauesten Verstande Eines bin. Diese Glieder, die meine Werkzeuge ausmachen, das bin ich nicht; sie sind, meiner deutlichen Empfindung nach, von mir unterschieden. Ich bin eigentlich das, was in mir Vorstellungen hat, urtheilet, sich entschliesset; und dieses ich ist ganz gewiß nicht etwas in vielen, oder in verschiedenen ausser einander befindlichen Theilen bestehendes. Ich, der ich den Eindruck von dem Licht fühle, ich bin eben derselbe, der zu gleicher Zeit die Wärme von der Luft, den Geruch von der Blume, den Schall des mit mir Redenden empfindet, der diese Empfindungen unter sich vergleicht, der eine den andern vorziehet. Ich bin mir gar zu klar bewußt, daß es nicht unser viele sind, davon einer diesen, der ander jenen Eindruck hat, die sie sich etwa einander mittheilen, und daß also dies ich keine Zusammensetzung von mehreren Theilen seyn kann. Ich weiß freylich nicht, wie es damit weiter eigentlich bewandt ist; allein dagegen weiß ich auch eben so wenig, ob und was die äussern, theilbaren, körperlichen Dinge sind, davon ich die Vorstellungen habe. Wenigstens bin ich selbst mir mehr bekannt, als jenes alles, und ich kann daher mit einer vernünftigen Zuverlässigkeit aus dem vorigen schliessen, daß dasjenige, was eigentlich ich bin, nicht nothwendig der Vertilgung mit unterworfen seyn müsse, die meinen Leib dahin reisset.

Wie sehr wird nun nicht durch diese grosse Erwartung mein Werth und meine Bestimmung erhöht? Ich erkenne nunmehr, daß ich zu einer ganz andern Klasse von Dingen gehöre, als diejenigen sind, die vor meinen Augen entstehen, sich verwandeln

Deliz



deln und vergehen; und daß dieses sichtbare Leben nicht den ganzen Zweck meines Daseyns erschöpfe. Ich bin also für ein anderes Leben gemacht. Die gegenwärtige Zeit ist nur der Anfang meiner Dauer; es ist meine erste Kindheit, worinn ich zu der Ewigkeit erzogen werde; Tage der Zubereitung, die mich zu einem neuen und edlern Zustande geschickt machen sollen.

Aus diesem Begriff von meinem wahren und ganzen Leben will ich lernen, das irdige recht zu schätzen. Ich will nie das Verhältniß vergessen, worinn diese wenige Tage gegen die Ewigkeit stehen, die ich durchzuleben habe. Die guten und bösen Begegnisse der gegenwärtigen Welt verlieren, indem ich sie von dieser Seite betrachte, in meinen Augen alles ihr Gewicht. Ansehen, Ruhm, Macht, Siege und Kronen sind ein kurzes Spiel der menschlichen Eitelkeit, und sind wenigstens nach dem Tode nichts mehr. Solte ich mich so erniedrigen, daß ich solches zu einem Gegenstande meiner wahren Hochachtung machte? So klein ist meine Seele nicht, deren Dauer und Empfindungen sich unendlich weiter erstrecken. Nach zehntausend Jahren geben mir alle jene Dinge weder Würde noch Vergnügen mehr, und ich würde noch sehr glücklich seyn, wenn ich alsdann daran so zufrieden und unbeschämt, als ich an die Zeitvertreibe meiner Kindheit gedenken könnte.

Aber was ist denn auch, aus gleichem Grunde, die Widerwärtigkeit dieses Lebens? Soll ich über die Unbequemlichkeiten eines kurzen Weges untröstlich seyn, der mich zu meinem höhern Vaterlande führet, zu jenem Reiche des Lichts und der Wahrheit, wo ich in dem nähern Anschauen und Genuß der ursprünglichen Güte, und in dem ewigen Gefühl der reinsten Freude eine genugsame Vergütung desjenigen, was ich hie etwa unschuldig gelitten habe, erhalten werde?

Ich sehe, wie viel mir darauf ankömmt, daß ich diesen Gedanken bey mir gegenwärtig erhalte. Ich will mich also gewöhnen, die Ewigkeit und das gegenwärtige Leben beständig als ein Ganzes zu betrachten, dieses in allen meinen Handlungen mit jener zu verknüpfen, von einer jeden Sache immer so zu denken, wie ich einmal in der zukünftigen Welt und in den letzten Augenblicken des irdigen Lebens davon werde denken müssen, und nimmer zu vergessen, daß Rechtschaffenheit und eine ordentliche Seele das einzige sey, welches in beyden gleichen Werth behält.

Ich hoffe, dies wird mich nach und nach zu der Verfassung bringen, daß ich den Abwechselungen und Zufällen dieser Welt mit unbewegtem Gemüth, ohne Furcht und Begierde, zusehen kann. Ich werde alsdenn nicht mehr verstimmt dürfen, daß das scheinbare Gute und Böse lebhaftere Eindrücke bey mir habe, als es werth ist. Ich werde damit meinem Leben eine gewisse Festigkeit und Einseitigkeit geben, und mir selbst immer gleich seyn. Ich werde die Tage dieser Zeitlichkeit mit Zufriedenheit zubringen und mit Freudigkeit endigen. Ich bin alsdann absonderlich auch zu diesem letztern Schritt beständig gefaßt. Ich werde an meinen Abtritt von diesem Schauplatze des Lebens als eine Sache gedenken, dazu ich
dieselt

dieselbe Stunde aufgefordert werden kann; und ich werde bey diesem sonst so fürchterlichen Gedanken nichts verlieren. Es ist ohne Zweifel ein jämmerlicher Zustand, in welchem sich die Menschen befinden, denen diese grosse und unvermeidliche Veränderung nie einfällt, ohne sie zittern zu machen. Ich finde es meiner größten Sorge Werth, mich auch über dieses Elend zu erheben; und ich werde darüber erhaben seyn, wenn ich nur unverrückt der Bahn folge, die mir die ewige Wahrheit vorschreibt. Da ist dann meine ganze Einrichtung einmal so gemacht, daß alle meine Vergnügungen sich mit der Vorstellung vom Tode vollkommen wohl vertragen. Diese Vorstellung kann meine Ruhe und Freude nimmer stören, da er selbst, der Tod, an meiner Glückseligkeit nichts zu zerstören finden wird, sondern sie vielmehr nach allen ihren wesentlichen Theilen nothwendig vermehren muß.

Ein so edler und wichtiger Einfluß von dieser grossen Ansicht meiner künftigen Bestimmung in die ganze Verfassung meiner Seele und meines Verhaltens würde verursachen, daß es mich aufs äusserste schmerzen würde, sie falsch zu finden, wenn sie es auch seyn könnte. Es ist mir zu viel daran gelegen, daß sie wahr sey. Ich will also mein ganzes Gemüth immer mehr mit der trostvollen Vorstellung erfüllen, daß ich noch in einem andern Zustande zu leben habe; worinn ich nach der Natur der Dinge, und nach der gütigen Regierung der höchsten Weisheit, nichts als Gutes erwarten darf; daß ich also einmal nach einer völligen Befreyung von den Thorheiten sowol, als den Plagen dieses Lebens, mich auf ewig mit der Quelle der Vollkommenheiten vereinigen, die ganze Wollust richtiger Neigungen unvermischet und ungestört genießen, und also das grosse Ziel desto mehr erreichen werde, dazu ich durch meine Natur und von meinem Urheber bestimmt bin, nämlich rechtschaffen, und in der Rechtschaffenheit glücklich zu seyn.



Anhang bey der dritten Auflage.

Wan hat mir zu erkennen gegeben, daß diese Gedanken von der Bestimmung des Menschen einem Mißbrauche unterworfen wären, der meinen Absichten höchst nachtheilig ist. Es giebet noch Leute, welche die Vortreflichkeit der natürlichen Religion und Sittenlehre als einen Grund ansehen, die Liebenswürdigeit und Wahrheit des christlichen Glaubens zu bestreiten, und solche, sagt man, könnten aus meinem Aufsatz eine Einstimmung mit ihrer Meinung erzwingen. Die Natur, heist es, zeigt dem Menschen seinen Zweck und die Wege dahin; die Natur führt uns auf eine allgemeine und sichere Richtschnur des Lebens, auf die edelsten Begriffe von der Gottheit, auf die trostvolle und dem Menschen unentbehrliche Erwartung eines zu-

künft-

künftigen Zustandes; die Natur giebt uns Gründe zur Tugend und Ruhe; Folglich hat man nichts von einer Offenbarung zu halten.

Die Unrechtmäßigkeit dieser Folgerung ist so oft und in einem so starken Lichte gezeigt worden, daß ich geglaubet hätte, man würde endlich einmal die Christen mit der unangenehmen Wiederholung derselben verschonen. Es ist hier der Ort nicht, die Beweise umständlich beyzubringen, womit, absonderlich in den neuern Zeiten, die christliche Offenbarung wider diesen Einwurf gerechtfertiget worden; ich will nur einiger derjenigen überhaupt gedenken, welche mir als die kläresten und kürzesten vorkommen, und welche, ohne den natürlichen Glauben an Gott das geringste von seinem Werthe zu benehmen, einen jeden vernünftigen und ehelichen Mann zu der aufrichtigsten und tiefsten Hochachtung gegen die Lehre Christi bewegen müssen. Man mag alsdann zusehen, mit was für einer Benennung man den Geist der Leichtsinigkeit und der Verachtung, der sich in diesem Fall so vielfältig äußert, zu belegen habe.

Wer die Billigkeit und Unpartheylichkeit hat, die Religion der Heil. Schrift in ihrem wesentlichen und in ihrem Hauptzweck aufmerksam zu erwägen, der wird so fort finden, daß diese das schönste Zeugniß und der stärkste Beyfall ist, der den hieher gehörigen Wahrheiten der Natur und Vernunft gegeben werden kann. Die allgerneine Liebe gegen Gott, gegen die Menschen, und gegen das Gute, die Besserung und Glückseligkeit der unsterblichen Seele; das ist augenscheinlich das ernstigste Geschäfte der Scriver unsers Glaubens. Mit welcher Klarheit, mit welchem Ernst, mit welcher einnehmenden Kraft zeigen sie uns nicht unsern Zweck und unsere Schuldigkeit! Lebendig von der natürlichen Religion durchdrungen seyn, und doch eine Glaubenslehre nicht hoch achten, die eben das sagt, was die natürliche Religion, und die es so deutlich, so vollständig, so rührend sagt, ich gestehe es, das ist mir unbegreiflich.

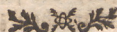
Aber das Evangelium kann ohne Zweifel aus einem noch stärkern Grunde auf die Hochachtung derjenigen Anspruch machen, denen die natürliche Religion werth ist. Man hat es mit aller der Zuverlässigkeit, deren eine Sache von diese Art fähig ist, erwiesen, daß keine natürliche Religion in der Welt seyn würde, wenn keine geoffenbarte wäre. Je weiter man durch Erfahrungen und Nachdenken in der Erkenntniß der menschlichen Natur gekommen, destomehr ist man überzeugt worden, daß unsere Vernunft für sich und ohne alle Anweisung schlechterdings unvermögend ist, sich über die sinnlichen Dinge, und den Wahrheiten der Religion zu erheben. Die allererste Anweisung aber hat also nothwendig eine göttliche Offenbarung seyn müssen. Eben so wenig konnte die natürliche Erkenntniß und Verehrung Gottes nach ihrem so allgemeinen und entsetzlichen Verfall ohne eine göttlich unterstützte Bekanntmachung wieder aufgeholfen werden. Daher ist es auch eine unlängbare Erfahrung, daß die natürliche Religion da am besten erkannt und gelehret wird, wo das Licht des Evangeliums die Geister aufgekläret hat. Lasset uns aber auch den unmöglichen Fall setzen, daß es Köpfe gebe, die bloß aus sich selbst die Lehren der Religion erfinden könnten; wie wenigen würde doch dies bey dem ihigen Zustande des menschlichen Geschlechts möglich seyn? Wie wenig würden die Erfindungen einiger Menschen ohne die Unterstützung eines göttlichen Ansehns über die andern vermögen


indgen? Wie unglaublich ist es also, daß auf die Art die wahre und reine Religion der Natur eine allgemeine und herrschende Religion werden könnte; wie sie solches auch niemals und bey keinem Volke gewesen? Hieraus lästet sich urtheilen, was für Dankbarkeit und Verpflichtung wir der göttlichen Güte schuldig sind, daß sie der äussersten Bedürfniß der Menschen durch diesen Unterricht so heilsamlich zu Hülfe gekommen ist; und was für Ehrebetung dieser Unterricht selbst von uns verdienet. Endlich lasse man auch den eigenthümlichen Lehren des Christenthums Gerechtigkeit wiederfahren. Sie gehen, wenn man sie recht kennet, durchgehends und augenscheinlich auf den größten und letzten Zweck aller Religion, nämlich, den Menschen besser und glücklich zu machen. Neue Bestätigungen der angelegentlichsten Wahrheiten, neue Bewegungsgründe, neue Mittel, neue Ursachen des Vertrauens und der Aufmunterung, welche dem Menschen bey dem einmal herrschenden Verderben so nöthig sind, das ist es, wodurch die Offenbarung sich von der blossen Vernunft mit einem so verehrungswürdigen Vorzuge unterscheidet. Wir wollen uns insonderheit den Zustand eines Menschen vorstellen, der durch seine Abweichungen von dem Wege der Wahrheit und des Rechts in das größte Unglück gerathen, dessen eigentlich die menschliche Natur fähig ist. (Und wer befindet sich nicht in diesem Zustande?) Er kömme zu sich selbst; er empfindet seine innerliche Häßlichkeit, den Widerspruch, worinn er gegen die allgemeine Ordnung, und gegen das unendliche Urbild aller Ordnung stehet, die Abscheulichkeit des Frevels, womit er die ewigen unveränderlichen Gesetze der Wahrheit geschändet hat. Es ist ihm offenbar, daß er gerade wider Gott ist. Was für ein erschrockliches Gefühl von Unmuth, von Schaam, von Reue, von Furcht, welches natürlich daraus entspringen muß! Was für Mißtrauen, was für niederschlagende Zweifel bey dem besten Vorsatz der Umkehrung und Besserung! Ich erkenne hierüber niemand zum Richter, als denjenigen, der überlegend und redlich genug ist, den Werth der sittlichen Ordnung und des damit verknüpften göttlichen Wohlgefallens lebendig einzusehen und recht zu schätzen, oder noch besser, der in seiner eigenen Seele das mächtigste Gewicht dieser grossen und gegründeten Empfindungen geföhlet hat. Der wird es nun sagen können, mit was für Augen man die deutlichen Versicherungen des Evangeliums anzusehen habe, daß der allerhöchste Regierer der Welt, der, seinem unwandelbaren Wesen zu Folge, die Ordnung mit der genauesten Strenge handhabet, dennoch geneigt und bereit sey, alle diejenigen seiner Gnade und der Glückseligkeit wieder theilhaftig zu machen, die mit Aufrichtigkeit von ihren unseligen Verwirrungen zu ihm umkehren, und daß er zu dem Ende einen Mittler verordnet habe, dessen Tod zu einem allgemeinen Opfer für die Sünden der Menschen dienen, und ihnen zu dem untrüglichen Pfande ihrer Wiederaufnehmung gereichen soll. Je höher überhaupt der Begriff und je lebendiger der Eindruck ist, den ein Mensch von seiner grossen Bestimmung, von Tugend und Recht und ewiger Ordnung hat, desto stärker und rührender wird er den Werth der göttlichen Anweisung empfinden, die ihm dazu so viel Hülfe leisten.

Wenn ich alles das Vorhergehende bedencke, so weiß ich gar nicht mehr, was ich aus denjenigen machen soll, die sich so viel Mühe geben, die christliche Religion durch die Erhebung der natürlichen zu unterdrücken. Möchten sie uns doch sagen, womit

womit sie sich sonst um die Lehren der Natur und des Gewissens verdient machen. Wo sind ihre Bemühungen, sie aufzuklären, zu bestätigen und zu vertheidigen? Wo sind ihre Arbeiten, sie unter dem menschlichen Geschlecht auszubreiten und lebenswürdig zu machen? Diese Lehren sind freylich so wichtig und wahr, daß sie die Menschen zu Andächtigen und Heiligen machen müßten, wenn sie stark genug davon überzeugt wären, und eine gut geartete Seele hätten. Wie geht es denn zu, daß diejenigen, welche alsdann so laut von dem Lobe des natürlichen Glaubens an Gott reden, wenn es zum Tadel des Christenthums gereichen soll, wie gehet es zu, daß die nichts weniger als Andächtige und Heilige sind? Dieser Lieberliche, dieser Tyrann, dieser Verräther, dieser kriechende Schmeichler, dieser Elende, der nie anders als im Gelächter von GOTT spricht, wie! ist das der Mensch, der aus großer Hochachtung für die natürliche Religion die christliche nicht leiden kann? Ist das der eifrige Verehrer der vernünftigen Gottesfurcht, der sich deswegen nicht erniedrigen kann, ein Christ zu seyn? Lasset uns der Natur, der Vernunft, der Sittenlehre und dem guten Herzen die Schande nicht mehr anthun, jemand für ihren Freund und Anhänger zu halten, der nie die geringste Probe giebt, daß er sich eine Ehre daraus mache, GOTT und die allgemeine Gerechtigkeit über alles zu lieben. Ein solcher hat im Grunde von der einen Religion so wenig, als von der andern, und man muß es nur sagen, alles, was er vor einem ruchlosen Atheisten von Profession voraus hat, das ist der Charakter eines Betrügers, indem er die Welt mit seiner vorgegebenen natürlichen Religion hintergehen will. Eine verachtenswürdige Klasse von Menschen! Ich möchte gerne zu allen den Tadelern, welche die natürliche Religion bloß als eine Schutzwehr gegen die christliche gebrauchen wollen, sagen: „Nun wol! man verschonet euch mit dem Christenthum; man verschonet eure zarte und geläuterte Vernunft mit Wunderwerken und Geheimnissen, und göttlichen Veranstellungen. Man erlaubet es euch, an der Lehre Jesu, die uns so wichtig und tröstlich ist, keinen Theil zu haben. Glaubet nur die natürliche Religion; aber glaubet sie recht. Glaubet sie mit aller der Empfindung und Bewegung, mit allen den groffen Entschliessungen der Andacht und der Heiligung, welche ihre Wahrheiten bey einem jeden rechtschaffenen und nachdenkenden Gemüthe erwecken müssen; und dann sey es eurem Gewissen überlassen, wie es euch gegen den christlichen Glauben gesinnet machen wird; dann fanget an, die Religion Jesu Christi zu schmähen, wenn ihr könnt.“

Sonst muß ich mich noch gegen diejenigen erklären, die, ungeachtet alles dessen, was ich bisher angeführet, dennoch vielleicht nicht damit zufrieden seyn mögten, daß ich nicht gleich in die Geschichte der Empfindungen eines ehelichen Mannes, woraus gewissermassen die Betrachtung über die Bestimmung des Menschen besteht, auch die Buss, die Versöhnung mit Gott, die Kraft der Gnade, und überhaupt das Wesentliche und Eigenthümliche des Christenthums gebracht habe; vornehmlich, da auf die Art manchem ungegründeten Argwohn hätte vorgebauet werden können. Mich dünkt: Wer diese grade Strasse nach einem Orte bezeichnen will, der macht sich nicht verbindlich, die Wege und Mittel anzuzeigen, wodurch ein Verirrter wieder darauf zurück gebracht werden kann. Dies ist eigentlich eine Arbeit von ganz anderer Art.



LBMV Schwerin 33

33\$001007599



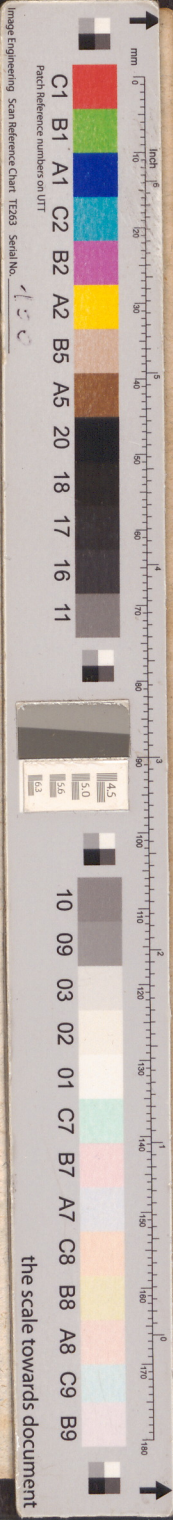
Da ich nun einen so ehrwürdigen Lehrer und Gesetzgeber an meinem Gewissen habe, so bin ich zwar deswegen so viel mehr verbunden, auf seine Sprache, die sich ohne Unterlaß in dem innersten Grunde meiner Seele hören läßt, aufmerksam zu seyn, und ihr zu gehorchen; allein ich bin dann auch zugleich gewiß, daß die unwandelbare Redlichkeit, die ich hierin beweise, der richtige Weg ist, jenem Urbilde der Ordnung nach meiner Fähigkeit ähnlich zu werden, und ihm zu gefallen. Es ist nichts bey mir möglich, das mir einen Werth geben kann, nichts, das mich mit der anfänglichen Einrichtung meiner Natur, und mit den Absichten der höchsten Regierung übereinstimmig machen kann, als meine innerliche Richtigkeit. Dieser Grund des Wohlgefallens der Gottheit ist so ewig und unveränderlich, als sie selbst.

Höher kann sich denn auch meine Ehrbegierde unmöglich erheben, als wenn ich dem gefalle, von dem alles Gute herfließet; wenn der, der alles siehet, der mit einem Blick alle Empfindungen und Bewegungen in Millionen Welten durchschauet, wenn der mitten unter dieser Menge auch mich siehet und billiget.

Nun sind mir die Urtheile der ganzen Welt viel zu klein, als daß ich mich darum besonders bekümmern sollte. Läßt sich der Beyfall anderer Menschen, die Gewogenheit der Großen sowol, als die Achtung der Geringern, nicht ohne dem auf der Königlichen Strasse der Wahrheit und Gerechtigkeit, die ich allein gehen muß, vor mir antreffen, so verdienen sie gewis nicht, daß ich ihr renthalben einen Schritt auf Nebenwege thue. Kein Mensch, mit allem Schwulst seines Gepranges und seines Stolzes, kann mir durch sein Gutheissen einen Werth geben, weil er selbst keinen Werth hat, als in sofern er rechtschaffen ist, und sich mit mir nach eben demselben ewigen Regelmäß des Rechts und der Ordnung richtet. Ich bin groß genug, wenn ich dem Regierer des Ganzen nicht mißfalle.

So wie mich aber dies groß macht, so macht es mich auch ruhig. Der Geist, der über alles wachet, der wird auch über mich wachen. Er, dessen Weisheit und Güte sich überall in so sichtbaren Spuren offenbaret, wird nichts geschehen lassen, davon das Ende ihm nicht anständig, und seinen Geschöpfen nicht heilsam sey. In seiner Hand allein stehen auch meine Schicksale, und wenn ich mich nicht, durch meine Abweichung von den unveränderlichen Fährstritten des Wahren und Guten, der glückseligen Wirkungen seiner Fürsorge unfähig mache, wenn der Richter, den er in mir verordnet hat, mich nicht verdammet, so wird nichts von dem, was mir widerwärtig dünkt, mir wahrhaftig schaden können.

Zwar in der Welt ist mir alles ein Räthsel. Ich sehe die Oberflächen der Dinge, und ihre inneren Beschaffenheiten entwissen meinen Augen sowol als meinem Nachdenken. Vielleicht lehren mich die langwierigsten und ernstigsten Untersuchungen nichts mehr, als nur künstlicher und nicht einmal glücklicher muthmassen. Hier gehet alles ins Unendliche hinein; und so auch die Verwaltung der Welt. Alles verwirret mich;



the scale towards document

ung. —
 ch bis:
 er Dar:
 n Vor:
 Geist,
 ste und
 is zum
 hauder,
 r wür:
 , der
 meine

n die:
 zusam:
 och wes:
 n Geist:
 n doch:
 schenlt:
 d Ge:
 n folte:
 en die:
 Diese:
 ch? —
 rselben:
 er sol:
 fuchen.

bis zu
 soll sie
 tt vom
 en all

alles
 in ih:
 ichtet,
 d die
 Gu:
 rühret
 sbreit:
 rheit,

Da